

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 59 (2003)

Artikel: "Zwo Viernzel Korn" für täglichen Chorgesang
Autor: Roth, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894855>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theater in Rheinfelden.

Am 28. Okt. 1838.

wird aufgeführt:

Die Zauberflöte.

Große Oper in 4 Aufzügen, von Mozart.

P e r s o n e n.

Sarastro, Regent des Sonnenordens im Orient.
 Die Königin der Nacht.
 Pamina, ihre Tochter.
 Tamino, ein Prinz des Orients.
 Monostatos, ein Mohr, Sklavenaufseher bei Sarastro.
 Papageno, ein Vogelfänger.
 Papagena, seine Bestimmte.
 Drei Damen in dem Begleite der Königin der Nacht.
 Drei Genien des Schicksals.
 Sonnenpriester. Gefolge des Sarastros.

Anfang 4 Uhr. — Ende 8.

Preise der Plätze:

Erster Platz: 7 Bah. — Parterre: 5 Bah. — Dritter Platz: 3. Bah.
 Kinder überall die Hälfte.

«Zwo Viernzel Korn» für täglichen Chorgesang

Collegiatsstift als geistiger Mittelpunkt – von den musikalischen Anfängen in Rheinfelden¹

Das 1228 durch den Basler Bischof Heinrich von Thun gegründete und 1870 durch die Aargauer Regierung aufgehobene Collegiatsstift zu St. Martin war durch Jahrhunderte der geistige Mittelpunkt Rheinfeldens und des angrenzenden Fricktals. So ist es verständlich, dass das Wirken der oft gelehrten Chorherren (viele von ihnen waren ehemalige Professoren der Universität Freiburg im Breisgau) auch die Musikpflege, vorab in Kirche und Schule, beeinflusste. Schon im Mittelalter unterhielt das Stift eine Schule, welche von einem Chorherrn, «Scholasticus» genannt, der auch für die Kirchenmusik verantwortlich war, geleitet wurde. Nach 1530 ist ein sogenannter «provisor», ein Gehilfe des Scholasticus nachzuweisen, welchem «die fleissige Einübung des Choral- und Figuralgesanges» aufgetragen ward.

1621 wird Joh. Georg Schid von Kaysersberg als Schulmeister (Scholasticus) in Dienst genommen. In seinem Pflichtbrief erhält er unter anderem als Entlohnung zugesichert: «für täglichen Chorgang so er selbst oder durch einen qualifizierten provisoren versieht, jede Quatember zwo Viernzel Korn, sodann damit er die Chorales, wie auch andere so dazu tauglich zum Choral- und Figuralgesang aufs fleissigste informiere und ex fundamento per scholam lehren soll, des Jahres zu freiwilliger Ergötzlichkeit zwo Viernzel Korn. Wo aber einer oder der ander Schuelknab in dem Orgelschlag oder einem andern Instrument instruiert zu werden verlanget, soll er extraordinarie darum belohnt werden».

¹ Überarbeitete Version, erstmals veröffentlicht 1976; Quellennachweis siehe Rheinfelder Neujahrsblätter 1976.

Richard Roth

Collegiatsstift

Rheinfelden hatte eine starke Adelspräsenz, welche geistliche Stiftungen (Pfründe für Geistliche) machte. Die zahlreich vorhandenen Kleriker beantragten beim Bischof von Basel (Heinrich von Thun) die Stiftsgründung, welche 1228 erfolgte. Die Chorherren pflegen ähnliche Aufgaben wie in einer Klostersgemeinschaft (Chorgebet, Schule, Kunstpflege, wissenschaftliche Tätigkeit etc.), sind aber nicht an das dort übliche Gebot der Armut gebunden. Chorherren lebten in eigenen Häusern, entstammten anfänglich dem Adel und waren teilweise entsprechend wohlhabend. Die Universität Freiburg i. Br. hatte das Recht, einem ihrer Professoren eine Pfründe des Collegiatsstifts zu St. Martin in Rheinfelden zu vergeben.

Sebastianibruderschaft, erste Orgel und Rosenkranzbruderschaft

Das Singen der zwölf Sebastianibrüder an Weihnachten und Silvester, welches noch heute, Jahr für Jahr stattfindet, geht auf das Jahr 1541 zurück.

1564 wird die erste, vom Freiburger Orgelmacher Sigmund Feistlin in der Stiftskirche erstellte Orgel aktenkundig. 1606 konstituiert sich, «um den hellen, fröhlichen Stimmgesang der Weihnachtszeit in geordnete Bahnen zu lenken» die Rosenkranzbruderschaft. Damit sind, bis ins 18. Jahrhundert, die heute bekannten Quellen über Rheinfeldens Musikleben bereits ausgeschöpft. Ausser der vermutlich, zumindest was das Werk anbetrifft, noch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts stammenden Chororgel zu St. Martin, sind auch keine Instrumente aus früherer Zeit zu uns gekommen, noch haben sich andere Dokumente, welche einen genaueren Einblick in die kirchliche oder profane Musizierpraxis vor 1700 erlauben würden, erhalten. Ob im Zuge der vielen kriegerischen Ereignisse, in welche Rheinfeldens verwickelt war, die Zeugnisse früherer musikalischer Betätigung verloren gingen, oder ob sich, was am wahrscheinlichsten ist, auf Grund der oft prekären wirtschaftlichen Lage differenziertere musikalische Praktiken gar nicht ausbilden konnten, vermögen wir mit Sicherheit nicht mehr festzustellen. Auf Grund des Fehlens konkreter Angaben darf instrumentales Musizieren in dieser Zeit allerdings nicht generell ausgeschlossen werden. Die mehrfachen Hinweise auf den in der Kirche gepflegten (einstimmigen) Choral- und (mehrstimmigen) Figuralgesang legen bei letzterem die Verwendung von Instrumenten sogar nahe. War doch gerade in der Aufführungspraxis des 16. und 17. Jahrhunderts mehrstimmiger Gesang in der Regel von Instrumenten begleitet.

Ehrenbürgerrecht dank Musik

Georg Sigismund Rasser von Gammerschwang, Stiftspropst von 1700–1745, gilt, offensichtlich seit der Publikation von Emil Baumer, als eigentlicher Begründer der konzertanten Kirchenmusik in Rheinfeldens. Da authentische Quellenangaben darüber fehlen, sind dessen Äusserungen jedoch mit

dem nötigen Vorbehalt zu zitieren. Nach Rassler haben sich die Chorherren Franz Georg Hangg (gestorben 1754), Thomas Hangg (1784), Karl Dominik Byrsner (1792), Anton Beni (1802), Franz Joseph Pur (1820) und Fidel Stocker (1843) besondere Verdienste um Rheinfeldens Musikleben erworben: Den beiden letzteren wurde für ihre musikalischen Leistungen sogar das Bürgerrecht der Stadt geschenkt.

Dass die Musik sich im Rheinfeldens des 18. Jahrhunderts hoher Wertschätzung erfreute, bezeugt auch die 1745 begründete und heute noch vom christkatholischen Kirchenchor weitergepflegte Tradition des sogenannten «Cäcilienessens». Am 13. November 1745 beschloss das Stiftskapitel auf Anregung von Chorherr Jos. Ignaz Fendrich: «Es solle um den Musikanten einen guten Willen zu machen jährlich in feste sanctae Caeciliae ein Abendessen stattfinden.»

Einen aufschlussreichen Einblick in die musikalischen Ausbildungsmethoden des 18. Jahrhunderts vermag uns die 1760 vom nachmaligen Stiftspropst Karl Dominik Byrsner verfasste Schulordnung zu vermitteln. Sie enthält neben anderem ein ausführliches Kapitel über die Unterweisung im Singen.

«Vom Unterricht in dem Singen»

(Schulordnung vom 5. Juni 1760 von Karl Dominik Byrsner)
«1tens Ist der Hr. Schulmeister obligiret, die Knaben, welche zu dem singen tauglich erfunden werden, alle tag 2 stund, nemlich vormittag von 10 bis 11 uhr, und nachmittag von 3 bis 4 uhr in dem gesang also zu lehren, dass derselbige eine stund zu dem Choral- die andere stund zu dem Figuralgesang anwende...»

Zweifellos trug ein derart intensiver und umfassender Singunterricht besonders für die Kirchenmusik entsprechende Früchte. Es darf aber nicht übersehen werden, dass die musikalische Ausbildung damals nicht nur der Praxis zu dienen hatte. Die Unterweisung in Gesang und Instrumentalmusik war vielmehr wesentlicher Bestandteil eines gehobenen Bildungsganges und genoss vergleichsweise dieselbe Bedeutung, welche bis in die jüngste Zeit den alten Sprachen zugemessen wurde. Zu den wichtigsten Quellen, wel-

che genauere Informationen über die musikalischen Gepflogenheiten des 18. und 19. Jahrhunderts zu vermitteln vermögen, gehören die in der ehemaligen Stiftsbibliothek erhalten gebliebenen Musikalienbestände. – Der in Rheinfelden aufgewachsene Zürcher Musiker Walter Mahler und der Basler Musikwissenschaftler H. P. Schanzlin haben das vorhandene Notenmaterial in den 50er Jahren inventarisiert und katalogisiert. An wertvoller Instrumentalmusik wurden in Abschriften und Drucken unter anderem gefunden: Sinfonien von Gyrowetz, J. Haydn, I. Holzbauer, Jos. Küffner, I. Pleyel und C. Stamitz.

Verlorenes Haydn-Operetel gefunden

Eine besondere Überraschung war die Abschrift eines in der Fachwelt als verloren geltenden «Operetels» von Michael Haydn, «Der Bassgeiger von Wörgl». An Kirchenmusik sind in Drucken und Handschriften ca. 150 Kompositionen vorhanden. Es handelt sich um Werke, welche grösstenteils zwischen 1750 und 1850 entstanden sind. Bei den Komponisten stösst man auf meist bekannte Namen wie A. Hasse, Jos. und Michael Haydn, W. A. Mozart, Fr. Chr. Neubauer, J. Brandl, W. J. Emmerig, J. B. Schiedermeyer, Donat Müller, J. Azenhofer, F. Bühler, C. L. Dobrisch, Rob. Führer etc. In der Schweiz wirkende Komponisten sind durch Ign. Heim, Leop. Nägeli und M. Vogt vertreten. Das lokale Schaffen wird durch Fidel Stocker und den besonders zu würdigenden Dr. J. A. Sulzer repräsentiert. Bei der instrumentalen Besetzung der Werke kommen fast sämtliche Instrumente des klassischen Sinfonieorchesters vor. Bei der Kirchenmusik reicht der Aufwand von der einfachen Orgelbegleitung über das «Salzburger Trio» (2 Violinen und Bass), bis zum Streichquintett mit reicher Bläserbestückung. – Auffallend ist, dass bei den Werken des 19. Jahrhunderts die Oboe kaum mehr erwähnt wird. Die originalen Oboenstimmen älterer Werke sind vielfach für Klarinetten umgeschrieben. Offensichtlich hat man das relativ schwierige Oboenspiel weitgehend gemieden. Zudem mag sich in der Bevorzugung des Klarinettenklanges auch eine Wandlung des musikalischen Geschmackes manifestieren. – Neben diesen «klassischen» Besetzungsarten stossen wir bei den Handschriften auch

auf eher unkonventionelle Instrumentationsangaben. Abgesehen vom «Alpenhorn» begegnet uns der «Serpent», bei welchem es sich zweifellos um das noch vorhandene englische Basshorn handelt.

Musse für Musik trotz Wirren um Kanton Fricktal

Aussergewöhnliche musikalische Aktivitäten sind besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts festzustellen. Trotz der durch die Angliederung des Fricktals an den Kanton Aargau ausgelösten enormen politischen Umwälzungen und Verunsicherungen, fanden selbst die politisch aktivsten und exponiertesten Rheinfelder Musse und Zeit für intensive musikalische Betätigungen. Auch das ökonomisch und politisch in äusserst bedrängter Lage sich befindende Collegiatstift stellte nach wie vor seine besten Kräfte für die mannigfachen musikalischen Anlässe zur Verfügung. Das Stift war seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durch die religionspolitischen Bestrebungen des Josefinismus stets von der Aufhebung bedroht und durch die 1803 erfolgte neue Grenzziehung seiner Einkünfte aus den rechtsrheinischen Besitzungen verlustig gegangen.



Dr. Josef Anton
Sulzer

Überragender Josef Anton Sulzer

Von den Persönlichkeiten, welche das kulturelle Leben Rheinfeldens im 19. Jahrhundert am nachhaltigsten prägten, muss in erster Linie der an Tatkraft, Talent und Vielseitigkeit alle andern überragende Dr. Josef Anton Sulzer (1778–1854) erwähnt werden. Er entstammte einer in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingewanderten deutschen Familie, in welcher die Pflege von Malerei, Dichtkunst und Musik Tradition war. Sein Vater, Jos. Bernhard Sulzer, war Lehrer an der Stadtschule und Kantor am Collegiatstift. Nach dem frühen Tod der Mutter (1780) lag die Erziehung des aufgeweckten Kindes bis zu dessen neuntem Altersjahr ausschliesslich in den Händen des Vaters. 1787 wurde der Knabe in die Schule des Klosters Kreuzlingen geschickt, wo er gleichzeitig vom dort ansässigen Oheim, Dr. Joh. Anton Sulzer, der die Stelle eines Oberamtmannes bekleidete, betreut und gefördert wurde. Nach zwei Jahren kam Sulzer 1789 ins Kloster St. Urban. Unter dem gelehrten Abt Karl

Glutz genoss er eine gründliche musikalische Ausbildung, welche wahrscheinlich für seine späteren Tätigkeiten richtungsweisend war. In diese Zeit fallen auch seine ersten Kompositionsversuche. Zur Vorbereitung auf die Universität rief ihn sein Oheim 1792 an das Lyceum Konstanz. 1797 bezog er die Universität Freiburg, um, dem Willen des Vaters gemäss, Theologie zu studieren. Nach zwei Semestern wechselte er aber zur Medizin. – Die Studienzeit war besonders in der zweiten Hälfte hart. Durch die veränderten politischen Umstände war die Vaterstadt in grosse wirtschaftliche Bedrängnis geraten. Die oft erdrückend hohen Geld- und Naturalienabgaben für die Einquartierung fremder Truppen verunmöglichten es dem Vater, seinen Sohn weiter zu unterstützen. 1803 kehrte Sulzer nach vollendeten Studien nach Rheinfelden zurück. Die völlig veränderten Verhältnisse hinderten ihn aber vorerst, seine Tätigkeit als Arzt aufzunehmen. Erst 1805 legte er die notwendige Staatsprüfung ab. Über 49 Jahre wirkte er danach in uneigennütziger Weise als Arzt und wahrer Menschenfreund. – Von 1810–1830 bekleidete er die Stelle des Bezirksarztes, 1814 wurde er zum Spital- und Armenarzt gewählt; 1827 nahm er Einsitz in den Stadtrat und ein Jahr später wurde er Mitglied des Bezirksgerichtes. Neben diesen öffentlichen Tätigkeiten muss Sulzer von einem geradezu manischen Drang zu musischer Betätigung beseelt gewesen sein. Anders lässt sich sein vielseitiges Engagement als Dichter, Sänger, Komponist und Schauspieler kaum erklären. Für seine kirchenmusikalische Tätigkeit legen vor allem die grösstenteils als Manuskripte erhaltenen Kompositionen Zeugnis ab. Unter den angeführten Werken scheint das Karfreitagsoratorium seiner Zeit auch ausserhalb Rheinfeldens etwelche Beachtung gefunden zu haben. – Wenn es sich bei diesen Kompositionen auch keineswegs um besonders originelle Schöpfungen handelt (manche Stücke verarbeiten einfach bekanntes Melodiengut anderer Autoren), so zeugen sie doch von solidem handwerklichem Können und dürfen sich, als dem damaligen Zeitgeschmack huldigende Gebrauchsmusikwerke, durchaus neben Erzeugnissen anderer Verfasser sehen lassen.

Sensation: Mozarts Zauberflöte in Rheinfelden

Sulzers grosse Liebe und Leidenschaft galt neben der Kirchenmusik dem Theater. Während seiner Studienzeit in Freiburg hatte er die neuen dramatischen Werke der damaligen Zeit kennengelernt. Begeistert von den literarischen Reformen Lessings und Goethes versuchte er im Kreise Gleichgesinnter die neuen Ideale auch seinen Mitbürgern nahezubringen. Aber nicht nur das Schauspiel faszinierte ihn. Dank seinen Bemühungen gelang es, selbst anspruchsvollste Opernliteratur zu realisieren. So wurde am 6. Oktober 1816 erstmals, in dem über dem Rathaussaale eingerichteten Theater, Mozarts «Entführung aus dem Serail» aufgeführt; am 8. Oktober 1819 gefolgt von Mozarts «Zauberflöte». Es wäre ein naheliegendes, wenn leider auch ziemlich aussichtsloses Unterfangen, über das Niveau der damaligen Aufführungen Reflexionen anstellen zu wollen. Die Tatsache allein, praktisch ausschliesslich mit Liebhabern Opern Mozarts aufzuführen, nötigt uns einigen Respekt ab. Es ist auch zu bedenken, dass für das damalige Ensemble keinerlei Informations- oder Vergleichsmöglichkeit als Hilfe für die Einstudierung herangezogen werden konnte. Ein Blick auf die allgemeine Entwicklung des Opernwesens in der Schweiz mag diese Tatsache noch verdeutlichen. So stellt man mit Erstaunen fest, dass zum Beispiel in Zürich und Basel erst seit 1834 regelmässig funktionierende Theater vorhanden waren. Auf jeden Fall scheinen die «Rheinfelder Inszenierungen» erfolgreich gewesen zu sein, ansonsten man sie in späteren Jahren kaum wiederholt hätte. Da keinerlei Rezensionen oder Berichte über diese Aufführungen vorhanden sind, können uns auch hier nur indirekte Zeugnisse einige Hinweise vermitteln. So zeigt zum Beispiel das in der ehemaligen Stiftsbibliothek erhalten gebliebene, grösstenteils handgeschriebene Orchesterstimmenmaterial von Mozarts «Entführung», dass dieses Werk praktisch in originaler Besetzung aufgeführt worden ist. Ein Klavierauszug von Mozarts «Zauberflöte» enthält von Sulzers Hand eine Liste der Mitwirkenden von 1819 und 1838. Eine ebenfalls von Sulzer angefertigte Abschrift des Textbuches zur Oper «Joseph» von Méhul gibt Hinweise auf die damalige Inszenierung, und eine umfangreiche Kollektion von

**Folgende
Doppelseite:**
Mitwirkende an
der Aufführung der
Zauberflöte in Rhein-
felden 1819/1838

In Anwesenheit von Antifabrino zum 1. mal mit
1819

Personen

Sarastro . Dr. Sulzer

Tarino . Hering - Schulz . von Grobman

I. Quinsten . Aug. Apolthek. von Grobman

II. Quinsten . J. Chyung Meier . Chyung . von Grobman .

Papageno . ^{J. A. Feyer} Entzner . Gmiespöck . von Grobman

Papagena . Josephine Meier . von Sulzer

Famina . Mel. Alzmann . Mad. Jungf. /

Löwigen des Naest. Mad. Landercett.

I. Dame . Therese Mesance f. Mad. Wasmer

II. Agatha Weiland.

III. Josephin Biber . f. von Brück in Offen

I. Genius . Andreas Gysi . jun. Caplan.

II. Jacob Meier . Musikant in Aarbach

III. Anton Meier . Chyung.

Monstros . J. Gmiespöck Müllerin . Oberst. (Meier)

Meier u. Pieder. Studieren etc.

1
No. 3 Octob. 1819. und 3 mal repet. - Winter Anno 1838. Octob.
1838

Herr Prof. Guntzsch.

Fr. Pflanzl

Fr. Küngi. Augst.

Fr. Dürblich Gunggeny.

Obmann Herr Müller (Gunggeny)

weib. Josephine Bröcher (s. Frau Bieger)

weib. Lang / Apollon /

weib. Harrett Wohrlich / Pflanzl

Bertha Sulzer

Fridolina Meyer.

Anna Maria Meier, Gunggeny: 1819. ?

Angelica Sulzer

Maria Müller

Edmund Gunggeny

Max Seber.

Fräulein d. weib. Dürblich u. Magden:

Theaterzetteln vermittelt interessante Einblicke in die Programmgestaltung zwischen 1814 und 1930.

Kapuzinerkirche wird in Theater umgebaut

Ein wichtiges Ereignis in der Kulturgeschichte Rheinfeldens bedeutete der durch Sulzer und einige seiner Freunde getätigte Kauf der ehemaligen Kapuzinerkirche und deren teilweise eigenhändig durchgeführter Umbau zu einem Theater mit Rängen und Logen. Das neue Haus wurde 1832 mit einem Prolog von Sulzer und der «Entführung aus dem Serail» eröffnet. Als weitere, musikalisch bedeutsame Aufführungen seien erwähnt: «Joseph», Oper von Méhul (1./4. und 16. 4. 1838), «Zauberflöte», Oper von Mozart (28. 10. 1838), «Der Verschwender», Singspiel von K. Kreutzer (31. 1. 1841), durch Schauspieler-Gesellschaft, «Entführung aus dem Serail» (16. 10. 1841). Neben Opern und Singspielen kamen, durch Einheimische und Wandertruppen, auch Dramen, Lustspiele und Schwänke heute längst in Vergessenheit geratener Autoren zur Aufführung. Nach Sulzers Tod 1854 sank das Niveau des Gebotenen teilweise bedenklich ab. Auch geriet das Unternehmen immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten. So wurde 1853 eine Theater-Aktiengesellschaft gegründet, welche 1858 das Gebäude samt Inventar kaufte. 1898 schliesslich übernahm die Gemeinde den ganzen Betrieb. Die letzte Aufführung im «Rheinfelder Stadttheater» fand nach fast hundertjährigem Bestehen am 26. September 1930 statt. Es wurde die Operette «Der Tanz ins Glück» von Robert Stolz gegeben. Die musikalische Leitung hatte Joh. Schumann, die Spielleitung Rud. Frank, und als Gast sang der Rheinfelder Ernst Hohler.

Bürger versetzen dem Stadttheater den Todesstoss

Die Verweigerung eines Kredites von Fr. 200 000.– für die Renovierung des baufällig gewordenen Theaters durch die Einwohnergemeindeversammlung vom 12. April 1933 versetzte einem einmaligen und entzückenden Rheinfelder Kulturdenkmal leider den Todesstoss. Die schwierigen Vorkriegsjahre hatten offenbar bereits ihre Spuren hinterlassen.

Ins 19. Jahrhundert fallen auch die Gründungen der verschiedensten musikalisch tätigen Vereine, von welchen

einige allerdings nach kurzem Dasein wieder verschwanden, andere sich aber durch alle Fährnisse der Zeit bis auf den heutigen Tag halten konnten. 1830 begründete Sekundarlehrer Albert Müller ein Trompeterquartett. Müller war auch einer der Mitinitianten des 1832 eröffneten neuen Theaters, soll er doch eigenhändig den Bühnenvorhang gemalt haben.

Türkische Musik war beliebt

Aus dem damals noch auf ventillosen Naturtrompeten spielenden Quartett entstand unter der Leitung des als Musiker ausgebildeten Cantors Jakob Meyer (1804–1881) die türkische oder Harmoniemusik. Auch sollen zu jener Zeit erstmals Klappen- und Ventilinstrumente eingeführt worden sein. Der Schellenbaum mit Halbmond, das Symbol der türkischen Musik, wurde vom einheimischen Spenglermeister Hodel gefertigt. Der aus Rheinfelden stammende Historiker und Schriftsteller Ernst Münch (1798–1841) schreibt dazu: «Bei einem Verein, welcher von Musikfreunden gestiftet wurde und eine vollständige türkische Musik unter seinen Herrlichkeiten zählte, hatte ich mich nach schwerem Kampfe zwischen den zu wählenden Instrumenten für die rauschende Pracht des Halbmondes entschieden; da derselbe gewöhnlich in die Mitte zu stehen kam, wenn bei feierlichen Anlässen Produktionen erfolgten, so hielt ich mich auch für den Mittelpunkt des Ganzen und bewegte mich mit einer Tätigkeit, welche dem gehandhabten Instrument die schönsten seiner messingenen Glocken kostete und dem Director tiefe Seufzer entlockte.» Türkische oder Janitscharenmusik ist die Bezeichnung für die Feldmusik der Janitscharen, im engeren Sinne für das sie charakterisierende Lärm- und Rhythmusinstrumentarium: grosse und kleine Trommel, Becken, Tambourin, Triangel und Schellenbaum. Die Janitscharenmusik wurde im Gefolge der Türkenkriege in Europa bekannt und das Instrumentarium fand im 18. Jahrhundert Eingang in die europäischen Militärkapellen. Die Beliebtheit war so gross, dass sie selbst in der Kunstmusik ihren nachhaltigen Niederschlag fand.

Von der Janitscharen- zur Stadtmusik

Am 25. November 1832 trat die Rheinfelder Janitscharenmusik im Saal zur Krone erstmals mit einem Konzert für die Öffentlichkeit auf. Das Korps zählte 30 Aktivmitglieder. Daneben bestand auch ein Orchester in ungefähr gleicher Stärke. Am 31. März 1833 erfolgte eine Neukonstituierung dieser Harmoniemusik und damit die eigentliche Gründung der heute noch bestehenden Stadtmusik, wobei der heute gebräuchliche Name allerdings erst 1873 eingeführt wurde. 1834 wurde der Männerchor gegründet, 1859 auf Initiative desselben und des mit einer Rheinfelderin verheirateten Zürcher Musikers und Komponisten Ignaz Heim ein gemischter Chor, später «Concordia» genannt. 1858 konstituierte sich eine «Unterhaltungsvereins-Musik», welche sich aber schon nach einjährigem Bestehen wieder mit der alten Musikgesellschaft vereinte. 1871 vereinigten sich Männerchor, gemischter Chor, Harmoniemusik und Orchester zum «Cäcilienverein». 1879 wurde der heute noch bestehende Orchesterverein und 1891 ein Frauenchor gegründet.



Franz Josef Dedi.

Musiklehrer Dedi als Mittelpunkt des musizierenden Rheinfeldens

Ein wichtiger Markstein in der musikalischen Geschichte Rheinfeldens bedeutete die Anstellung eines Musiklehrers durch die Gemeinde. 1843 beantragte der Bürger Niklaus Bröchin der Gemeindeversammlung die Schaffung einer Musiklehrerstelle. Der Antrag wurde gutgeheissen und eine Jahresbesoldung von Fr. 600.– bis 800.– ausgesetzt. Franz Josef Dedi (1817–1874), ein Alt-Rheinfelder, bewarb sich 1844 um die Stelle, indem er dem Gemeinderat als Ausweis seiner Befähigung eine musiktheoretische Arbeit einreichte. Nach der Ablegung einer Prüfung vor der kantonalen Oberbehörde erfolgte die definitive Anstellung des vielversprechenden Mannes. Dedi wurde nach Dr. Sulzer der eigentliche Mittelpunkt des musizierenden Rheinfeldens. Allerdings standen die mannigfachen Verpflichtungen wie Gesang- und Instrumentalunterricht an der Bezirksschule und die Leitung praktisch sämtlicher musikalischer Vereine in keinem Verhältnis zur mageren Besoldung. Erst nach 1850 scheinen sich die finanziellen Voraus-

setzungen durch die Mitbeteiligung des Collegiatstiftes gebessert zu haben. Das Stift, welches sich wegen der schlechten Wirtschaftslage bisher nicht an der Musiklehrerbesoldung beteiligt hatte, laisierte die Kaplanei «Corpus Christi» und schuf so eine kombinierte Musiklehrer- und Chorregentenstelle mit einer Jahresbesoldung von Fr. 2 000.– nebst freier Wohnung. Das Fricktaler Museum besitzt als Erinnerung an Franz Josef Dedi eine hübsche Kaminuhr, welche ihm von der Musikgesellschaft als Hochzeitsgeschenk verehrt worden war. Die Uhr trägt folgende Widmung: «Ihrem Musikdirektoren Franz Josef Dedi von Rheinfelden auf sein Hochzeitsfest, den 7. Juni 1847 aus Anerkennung gewidmet von der Musikgesellschaft.» – Dedi trat 1858 von seinem Amt zurück. Interimistischer Nachfolger wurde Jos Hackl. Als weitere Inhaber dieser Stelle sind im 19. Jahrhundert noch Friedrich Hermann Reiser (1861–79) und Theobald Eibl (1879–97) zu nennen. Als de facto letzter Amtsinhaber hat der heute noch bekannte Immanuel Johannes Kammerer (gestorben 29.10.1964) zu gelten. Die Veränderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen sowie des musikalischen Geschmacks hatten zwangsweise auch eine Umformung des kleinstädtischen Kulturlebens zur Folge. Unkritische Fortschrittsgläubigkeit und die Vorstellung, dass das Neue ohnehin das Bessere sei, liessen auch auf diesem Sektor viel wertvolles Kunst- und Kulturgut unwiederbringlich verschwinden und untergehen. Umso bedeutungsvoller und schätzenswerter erscheinen uns die wenigen übriggebliebenen Zeugen, welche einen Einblick in die wechselvolle, aber doch beachtliche musikalische Vergangenheit unseres Gemeinwesens ermöglichen.



Die Kaminuhr als Hochzeitsgeschenk für Franz Josef Dedi.